Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 3 (Paulinum),
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 543. Sonntag den 24. October 1897. 91. Jahrgang.

Aus der Woche.

Mit der Ernennung des Herrn v. Bülow zum Staatssecretair des Auswärtigen Amtes ist die „Umbildung der Regierung" — man hat die Sache und selbst den Namen beinahe schon wieder vergessen — „definitiv" geworden, vielleicht aber nur bis auf die Hauptperson, die der Reichskanzler doch sein sollte. Gerade weil die Stellen der Staatssecretaire neu besetzt sind, wird es doppelt bedauerlich, daß über die Person des Inhabers des Reichskanzleramtes in der bevorstehenden politischen Campagne Unsicherheit herrscht und der gegenwärtige Kanzler offenbar aus dem Centrum der Geschäfte und bei Seite getreten ist. Es wird dadurch der vom Fürsten Bismarck so oft als der Verfassung zuwiderlaufend bezeichnete Zustand befestigt, daß die Vorstände der Reichsämter als verantwortliche Chefs erscheinen, während sie nach der Verfassung Organe des Reichskanzlers sind. Dieser Zustand ist anscheinend kein ungewollter. Die Stellung, die die Staatssecretaire gegenüber oder neben dem Reichskanzler gewonnen haben, drückt dessen Bedeutung herab, was auch äußerlich dadurch kenntlich ist, daß neu ernannte Vorstände von Reichsämtern, deren Wirkungskreis mehr ein technischer als ein politischer ist, bei den verbündeten Regierungen ihre Aufwartung machen. Auf der andern Seite ändert das starke Hervortreten der Staatssecretaire nichts an ihrer Abhängigkeit. Nur daß diese nicht gegenüber dem Reichskanzler zum Vorschein kommt, sondern gegenüber der Stelle, die in Wirklichkeit die in der Verfassung vorgesehene Wirksamkeit des Reichskanzlers ausübt. Da die Ernennung deutscher Staatssecretaire zu preußischen Ministern unter dem neuen Curs niemals eine praktische Bedeutung gehabt hat, so regiert im Reiche, soweit der Bundesrath nicht in Betracht kommt, und das ist denn doch ein weites Gebiet, thatsächlich der Kaiser mit Beamten anstatt mit einem Minister.

Diese Sachlage ist schon oft und von verschiedenen Seiten festgestellt worden. Sie hat auch ihre geheimen Verehrer, im Hofadel nämlich und in denjenigen Kreisen, die mit dem Hofadel verbunden sind. Sie öffentlich zu rühmen und ihre Weiterentwickelung laut zu wünschen, ist jedoch der Leitung des Bundes der Landwirthe vorbehalten geblieben. Dessen „Correspondenz" meint, es käme in Bezug auf die Forderungen des Bundes — „gar nicht auf ministerielle Bedenken", sondern darauf an, „wie die wirklich entscheidende Stelle" gesinnt ist. „Die Herren Minister werden sich dann eben fügen." Diesem Gedanken wird dann mit folgendem Bilde Ausdruck gegeben:

„Die einzig bedeutsame Frage ist, welchen „Curs" wir in Zukunft haben werden; darauf kommt Alles an, nicht auf die Namen der Bedienungsmannschaft."

Klarer hat die Berliner Leitung des Bundes der Landwirthe niemals zu erkennen gegeben, daß sie sich mit dem ostelbischen Adel identificirt. Die Landwirthschaft hat kein Interesse an einem persönlichen Regiment. Ganz abgesehen davon, daß die Landwirthe auch Staatsbürger sind und als solche von einer verhängnißvollen Politik nicht minder zu fürchten haben als die Angehörigen anderer Berufsstände: die Landwirthe wissen auch, daß den Schwankungen der Politik, die seit Jahren zu beklagen sind, auch das agrarische Terrain nicht verschlossen bleibt. Es giebt genug gesprochene und geschriebene Zeugnisse für diese Einsicht der „Agrarier". Vortheile von dem, was man autokratisches System nennt, zögen nur die politischen Aspirationen des Adels. Denn es ist eine von einer neunjährigen Geschichte gründlich widerlegte Behauptung, daß Wilhelm II. lediglich nach eigenen Gedanken regiere. Der Kaiser läßt sich vielfach von Eingebungen bestimmen, die nicht seine eigenen sind. Es kommt nicht, wie die „Corr. des Bundes der Landwirthe" meint, auf den „Curs" an, sondern auf Gelegenheiten, den Curs zu beeinflussen. Solche Gelegenheiten der Gesellschaftsclasse, aus der sich die Umgebung des Monarchen hauptsächlich zusammensetzt, ausschließlich zu sichern, ist der Zweck von Ausführungen, wie die des Organes der Berliner Bundesleitung, das freilich mit ihnen auch einräumt, mit seinen gehässigen Angriffen auf die gewesenen Staatssecretaire v. Marschall und v. Boetticher nicht diese, sondern andere Stellen als Ziel im Auge gehabt zu haben. Wer die „Bedienungsmannschaft" wegen der Steuerung tadelt, kann sie nur als Deckadresse brauchen wollen.

Wenn Parlamente „einmüthig" etwas wünschen, so wird gewöhnlich aus der Sache nichts. Die Verhandlungen der bayerischen Abgeordnetenkammer über eine Reform des Landtagswahlrechts und die danach gefaßte Resolution werden kaum eine Ausnahme von der Regel auf der Bildfläche erscheinen lassen. Die Frage einer geänderten Bildung des bayerischen Abgeordnetenhauses ist eine alte, wenn man darf man sagen. Ihre Lösung ist bisher nur an der Wahlkreiseintheilung gescheitert, und das wird trotz der schönen Münchner Reden auch künftighin sich nicht wenden. Das Centrum wird niemals einer Eintheilung zustimmen, die den Städten zu ihrem Rechte verhilft. Außerdem ist man in Bayern keineswegs einig darüber, wie das Wahlrecht „allgemein" gestaltet werden soll. Es besteht dort ein allerdings sehr niedriger Census, und die Preisgabe desselben scheint durchaus nicht in der Absicht einer Zweidrittelmehrheit zu liegen. Ebensowenig dürften die Parteien geneigt sein, in eine Reform zu willigen ohne Heraufsetzung des Wahlmündigkeitsalters, das heute mit dem 21. Lebensjahre beginnt. Von dem „beschlossenen" Proportionalsystem gar nicht zu reden. Diese unreife Frucht wird in absehbarer Zeit von keinem andern deutschen Baume als höchstens dem württembergischen gepflückt werden und dort auch nur, weil sich die Volkspartei für die Neuerung soweit engagirt hat, daß sie nicht mehr zurück kann.

Während man sich in München ganz und gar platonisch mit dem Landtagswahlrecht beschäftigt hat, ist innerhalb der Socialdemokratie Preußens ein die Stellung zum Landesparlament betreffender Streit entstanden, der möglicherweise eine gewisse praktische Bedeutung gewinnt. Der Beschluß des Hamburger Parteitages, die Betheiligung an den preußischen Landtagswahlen zwar zuzulassen, Compromisse mit anderen Parteien dagegen zu verbieten, erfährt heftigen Tadel. Selbst die authentische Interpretation der Beschlüsse durch Singer und Bebel, die eben die Unterstützung anderer Parteien und Abmachungen mit solchen ausschließt, wurde, wie wir mitgetheilt, angefochten. Doch erweist sich die Parteidisciplin stärker, als die Mißbilligung der auf dem Parteitage selbst von keiner Seite bemängelten Erläuterungen. Das Roma locuta läßt man gelten, das causa finita est aber nur bis zum nächsten Jahre. Bebel steht an der Spitze der Revisionswerber. Er meint, die Partei werde, namentlich auch in Berlin, bei den Wahlmänner-Wahlen „größere Erfolge" erzielen, könne sie aber hernach nicht ausnutzen. Herr Bebel hofft auf einen zweiten Schritt sogar schon vor den Landtagswahlen im Jahre 1898, denen möglicherweise der nächste socialdemokratische Parteitag noch vorausgeht. Jedenfalls ist er guten Muthes für die Zukunft: „Die Hauptsache ist, daß die Betheiligung beschlossen wurde. Damit ist der Rubikon überschritten, alles Weitere giebt sich von selbst."

Bürgerliche Blätter beklagen, daß die Bewegung für die Reichstagswahlen noch nicht in Fluß gebracht sei, wir unsererseits glauben, daß im Stillen, d. h. an der Organisation, schon ziemlich fleißig gearbeitet wird. Von einer ausgedehnten Einwirkung auf die Wähler sehen aber die positiven Parteien mit Recht so lange ab, bis es die Regierung ermöglicht hat, mit einer Parole vor die Wähler zu treten, oder bis es zur Gewißheit geworden ist, daß von der Regierung keine Klärung der Lage zu erwarten ist. Im letzteren Falle werden diejenigen Parteien, die die Regierungsverhältnisse selbst nicht in den Mittelpunct des Wahlkampfes stellen können oder wollen, voraussichtlich mit schweren Verlusten aus der Schlacht zurückkehren. Einem solchen Ausgang vorzubeugen, fehlt es jetzt zur Zeit noch an Handhaben. Die frühe Geschäftigkeit der Freisinnigen beider Richtungen verlockt nicht zur Nacheiferung, ganz abgesehen davon, daß deren Wahlvorbereitungen zumeist in den Prügeleien der feindlich gewordenen Schwestern bestehen. Diese Streitigkeiten sind tödtlich langweilig. Selbst Leute, die sich aus der holden Jugendzeit das Vergnügen an einer Vorstellung des Kaiserle-Theaters, wo immer dieselben Personen todtgeschlagen werden, in das politische Alter herübergerettet haben, bringen es nicht mehr über sich, den „Vorgängen im freisinnigen Lager" regelmäßig zu folgen. Manchmal aber fällt doch etwas für den gelegentlichen Zuschauer ab. So folgende Auslassung der „Freisinnigen Zeitung":

„Hat der Schutzverband zur Bekämpfung der Agrarier in Schleswig-Holstein gegenwärtig auch die Hand im Spiele? Diese Frage ist berechtigt, weil Herr Alexander Niepa — solches kann durch Zeugenbeweis erhärtet werden — überall den Wahlkreisen große Geldbeiträge zu den Wahlkosten bis zu 20 000 ℳ anbietet, wenn sie auf die von ihm empfohlenen Candidaten sich einlassen. Die Kieler haben bekanntlich selbst kein Geld und die Freisinnige Vereinigung verfügt ohne den Schutzverband auch nicht über solche Mittel. Eigenartig wäre es freilich, wenn ein zum Theil auch aus den Kreisen der Freisinnigen Volkspartei gesammelter Fonds eine Verwendung erhielte zur Bekämpfung der Freisinnigen Volkspartei."

Wenn Herr Richter fragt, ob der Schutzverband „zur Bekämpfung agrarischer Uebergriffe" irgendwo, wo die Pachnicke, Barth u. s. w. thätig sind, die Hände im Spiele habe, so ist das natürlich nur eine Redefigur. Der volksparteiliche Führer weiß ganz genau, daß der Schutzverband die Freisinnige Vereinigung nicht nur überall alimentirt, wo sie existirt, sondern daß sein Geld sogar vielfach die Triebfeder bildet, wenn diese Gruppe Thatendrang fühlt, wo sie sich sonst gar nicht oder nur leise gerührt hat. Auch die allerdings exorbitante Höhe der angebotenen Geldsumme kann Herrn Richter nicht mehr überraschen. Zum guten Theil muß er sie ja an den Mindereinnahmen der eigenen Parteicasse calculiren können.

Die Niederlage, die sich der „Centrumscandidat" Söldner von dem Bauernbundesführer Wieland in einer bayerischen Landtagsersatzwahl zugezogen hat, wird die unterlegene Partei nicht allzu sehr schmerzen. Herr Söldner war ein „unsicherer Cantonist", der in der Kammer zweifelsohne den Bauernbündlern oft die Hand gereicht hätte, während der Eintritt Wieland's in den Landtag die Zahl der auf einander eifersüchtigen Führer der jungen Bewegung in der kleinen Fraction um einen nicht gerade friedfertigen Herrn vermehrt.

Briefe aus der Zeit König Ludwig's II. von Bayern.

Folgende, angeblich von einem Vertrauten des unglücklichen Bayernkönigs in dessen Auftrage an einen andern Vertrauten gerichtete drei Briefe veröffentlicht der Münchener „General-Anzeiger". Der erste Brief, datirt Berg, 24. Juli 1871, lautet, unter Beiseitelassung von Nebensächlichem:

In letzterer Zeit haben Majestät öfters die Münchner Zeitungen, u. A. auch die „Neuesten Nachrichten", „Süddeutsche Presse" ꝛc. gelesen, und gefunden, daß diese Blätter sich meistens mit dem deutschen Kaiser und Kronprinzen beschäftigen, in überschwänglicher lobhudelnder Weise über diese schreiben, während von Majestät nur vorübergehend, oder auch gar nicht Erwähnung geschieht. Majestät nehmen nun fest an, daß diese Zeitungsredacteure im preußischen Solde stehen, und daß eigens von der preußischen Regierung bezahlte Correspondenten angestellt sind, die die Aufgabe haben, die Münchener Blätter mit solchen schädlichen Artikeln zu füllen. Majestät lassen nun an Herrn Hofrath die Frage stellen, ob es nicht möglich sei, mit Geldmitteln aus der königl. Cabinetscasse ebenfalls einige taugliche Männer anzustellen, denen die Aufgabe würde, die Allerhöchste Person gebührend in der Presse zu vertreten und zu machen, daß der Name des Königs öfter, und gut klingend, von der Bevölkerung gelesen werde. Diese Männer hätten ferner dafür zu sorgen, daß allenfalls von Majestät, oder vom Cabinet ausgehende Artikel in destimmte Blätter aufgenommen würden, und die schlechten preußischen Tendenzen zu schwächen. Hierüber möchten Herr Hofrath sich aussprechen und recht bald antworten.

Der zweite Brief trägt das Datum „Hohenschwangau, 15. Januar 1873":

Sehr geehrter Herr Hofrath erhalten hiermit von Seiner Majestät dem Könige folgenden Auftrag: Herr Hofrath möchten dem Herrn Oberstlieutenant von Sauer sagen, es sei der Wille des Königs, daß sich derselbe sogleich zu Ihrer Majestät der Königin (Mutter) begebe, und Allerhöchst Derselben auf schonende Art beibringe, daß Ihre Majestät in Gegenwart des Königs nie mehr über Politik sprechen, gar nicht aber Sich lobend über „Preußen" äußern möge.

Der dritte Brief ist, von Linderhof am 19. September 1876 geschrieben, folgenden Inhalts:

Seine Majestät lassen die von Schachen aus geschriebene und erst kürzlich in Erinnerung gebrachte Angelegenheit Herrn Hofrath recht ans Herz legen; Herrn v. Ziegler sollen Euer Hochwohlgeboren gänzlich aus dem Spiel lassen und ihn in keiner Weise zu Rathe ziehen, da Seine Majestät kein Vertrauen auf Herrn Staatsanwalt haben und überhaupt nicht mehr mögen. Auch Herrn Dr. Trost möchten Herr Hofrath mittheilen, daß Seine Majestät kein Vertrauen auf Herrn Staatsanwalt haben, und ihn anregen, daß Herr Dr. sorge und unter das Publicum bringe, jedoch nicht durch die Zeitungen, sondern mündlich, daß Seine Majestät unangenehm berühre, überhaupt sich nicht schicke, daß bei Festlichkeiten immer das erste Hoch auf Se. Majestät den König von Preußen und ein zweites erst auf den eigenen Landesherrn ausgebracht werde. Herr Dr. Trost soll Sorge tragen, daß dieses endlich einmal abgeschafft werde, Herrn v. Ziegler oder in keiner Weise darüber sprechen.

Der Stil der Briefe läßt als deren Schreiber nicht den Vertrauten eines Königs, sondern einen Lakaien, gleichviel welchen Titel er führen mochte, vermuthen, einen Lakaien, der, indem er diese Briefe jetzt veröffentlicht, sich zum Lakaien Ehren-Sigl's macht.

Deutsches Reich.

ch. **Leipzig**, 23. October. Durch die Verordnung der obersten Postbehörde, bis auf Weiteres keine Postgehilfen mehr einzustellen, ist mannigfach in den betheiligten Kreisen Unruhe und Besorgniß hervorgerufen worden. Der Einsender Dieses hat nun an zuständiger Stelle in Erfahrung gebracht, daß diese Verordnung einen beunruhigenden Charakter durchaus nicht an sich trägt; denn das Ziel, auf das die oberste Reichspostbehörde zusteuert, ist einfach auf der einen Seite, erhöhte Kenntnisse bei der Aufnahmeprüfung zu fordern, auf der andern Seite, die Zahl der einzustellenden Postgehilfen für jeden Oberpostdirectionsbezirk zu fixiren, um die Unmasse überzähliger Postgehilfen zu beseitigen; das ist aber Beides doch kein Nachtheil, sondern ein Vortheil für Alle, welche die Carrière als Postgehilfe machen wollen, zumal da die Aussichten vorhanden sind, daß die Secretariatsstellen mit zu den Stellen hinzugeschlagen werden sollen, welche von dem Postgehilfen erreicht werden können, der bislang nur bis zum Oberassistenten aufrücken konnte. Wo aber mehr gegeben wird, da muß auch mehr gefordert werden. Und welcher Beruf ist wohl heute noch zu finden, der mit seinen Anforderungen nicht von Jahr zu Jahr vorwärts geschritten wäre? Die Oberpostdirectionen haben schon immer im Laufe der Jahre bei den Postgehilfenprüfungen erhöhte Anforderungen gestellt; jetzt wird dies einfach normirt werden, und es ist eben nun Aufgabe der jungen Leute, welche sich diesem Berufe widmen wollen, sich die erforderlichen Kenntnisse anzueignen; wo und wie sie dies thun, wird auch in Zukunft der Behörde gleichgiltig sein.

* **Leipzig**, 23. October. Wir befinden uns in dem seltenen Fall, der „Frankfurter Zeitung" beipflichten zu können. Allerdings betrifft der Gegenstand der Uebereinstimmung nicht die Tagespolitik, doch aber eine nationale Angelegenheit. Das Blatt unterzieht gleichfalls die in Berlin ausgestellten Entwürfe zu einem Nationaldenkmal für den Fürsten Bismarck einer Kritik und zwar unter rückhaltloser Würdigung der geschichtlichen und nationalen Bedeutung der Person des ersten Kanzlers. Es gelangt dabei unter Anderem zur folgenden Betrachtung: „Bei allen monumentalen Unternehmungen, die seit dem großen Kriege in Berlin zur Ausführung gekommen sind, bei Staatsbauten, Kirchen und Denkmälern, ist man in thörichter und unkünstlerischer Ueberhastung zu Werke gegangen. In diesem Puncte gleicht Berlin

Feuilleton.

Dichterstimmen aus dem Volke.

Nachdruck verboten.

I.

Als der Preßburger Literarhistoriker Professor Carl Weiß-Schrattenthal mit der Herausgabe der Dichtungen von Katharina Koch und Johanna Ambrosius*) die Ausführung seines Planes begann, poetisch veranlagte Vertreter und Vertreterinnen der unteren Schichten unseres Volkes weiteren Kreisen bekannt zu machen, sie, um uns zunftgemäß auszudrücken, in die Literatur einzuführen und so den Beweis zu liefern, „daß im Volke ein ungeahnter Reichthum an Gemüth, ein großer Drang nach idealen Gütern lebt und webt und daß vielen dieser Aeußerungen ein bedeutender ethischer Werth zu Grunde liegt", konnte man nicht im Entferntesten ahnen, daß es ihm gelingen würde, in der kurzen Spanne zweier Jahre einen in seiner Besonderheit völlig neuen Literaturzweig, den der deutschen Volksdichtung, zu schaffen und uns mit einer so stattlichen Reihe von beachtenswerthen Repräsentanten dieser modernen „Meistersinger" bekannt zu machen, daß wir mit freudiger Ueberraschung und mit berechtigtem Stolz auf den nach Tiefe und Weite gleich bedeutenden Bildungsstand des deutschen Volkes gestehen müssen: der Beweis ist Schrattenthal, der damit zugleich zum verdienstvollen Culturhistoriker geworden, aufs Glänzendste gelungen.

Die Stimmen überlegenen Spottes und zünftlerischer Mißgunst, die schnell mit der Voraussage zur Hand waren, es werde bei dem einen glücklichen Wurf, den Schrattenthal mit der Sappho von Werkmeinkten gethan, endgiltig sein Bewenden haben, sehen sich heute vollständig ad absurdum geführt. Der Katharina Koch und der Johanna Ambrosius folgten in rascher Folge die den Beiden in mancherlei Betracht ebenbürtigen Stine Andresen, Franz Bechert, Emerenz Meier, Henni Mattsen und als Neuentdeckter der bayerische Schuhmacher Franz Wörther mit seinen „Gedichten und Betrachtungen" (Franz Wörther, ein Dichter und Denker aus dem Volke. Selbstverlag des Herausgebers: K. Schrattenthal, Preßburg, Kiefaludygasse. 1897. Preis 1 ℳ). Aber damit ist — Schrattenthal konnte wohl selbst nicht vermuthen, daß die von ihm aufgedeckte Ader echten Edelmetalles eine solche „Mächtigkeit" haben werde — die Reihe der Volkspoeten von Gottes Gnaden noch lange nicht abgeschlossen, denn der Herausgeber weiß nach einer gelegentlichen Aeußerung nicht, wo er die Zeit hernehmen soll, all das Schöne und Große, was er noch gefunden, zu sichten und zum Kranze zu winden.

Machen wir uns inmittelweile mit seinem neuen Hans Sachs bekannt! Franz Wörther wurde am 6. December 1830 in Klein-Heubach, einem unterfränkisch-bayerischen Marktflecken geboren. Sein Vater war Maurermeister am Hofe des Fürsten Karl von Löwenstein. Der Sohn, der schon als Knabe viel las, sollte sich ebenfalls dem Baufache widmen, doch die schönen Hoffnungen, die sich damit für die Zukunft des reichbegabten Knaben eröffneten, wurden mit einem Male vereitelt als — im Jahre 1843 — der Vater von einer Leiter stürzte und den Folgen des Unfalls erlag. Die Verhältnisse, in denen die Familie lebte, waren nichts weniger als glänzend, kein Freund, kein Gönner stand dem Aufstrebenden zur Seite und so vertauschte er Meßwinkel und Zirkel mit des Schusters Dreibein. Die dreijährige Lern- und Arbeitszeit kam dem jungen, geistig beweglichen Kopf gar hart an und wie der Jubel eines nach langer Haft der Freiheit wiedergegebenen Gefangenen entrang es sich seiner, von hohen Idealen geschwellten Brust, als er endlich das Ränzchen schnallen und den Wanderstab ergreifen durfte. Abwechselnd arbeitend durchwalzte er Nord- und Mitteldeutschland, bis ihn sein König rief. Fünf und ein halbes Jahr lag er dem Dienst des Kriegs im Frieden ob, um dann wohl oder übel sich wieder seinem Beruf, oder besser seinem Erwerb als Schuhmacher zu widmen, in seinem Innern den aufreibenden, verzehrenden Kampf zwischen idealem Streben und rauher Wirklichkeit durchkämpfend.

Diesem inneren Zwiespalt aber gesellte sich, ihn noch fühlbarer machend, die äußere Noth hinzu. In einer Erläuterung des Bibelspruches „Herr, schenke mir nicht zu großen Reichthum, halte aber auch fern von mir der zu großen Armuth drückende Last" läßt Wörther die autobiographische Bemerkung fallen: Als ich ein hoffnungsvoller Knabe, in der Schule diese alttestamentliche, königliche Bitte zum erstenmal laut vorlesen mußte, ahnte ich nicht, daß dieser Bitte zweiter Theil in seiner ganzen erdrückenden Wahrheit sich an mir selbst im vorgerückten Mannesalter erproben sollte. Wenn auch, meine Jugendzeit ausgeschlossen, in Folge unverschuldeter Besitzlosigkeit der schwere Kampf ums Dasein mein Leben ausfüllte, so kannte ich doch den Grad des moralischen Drucks der Armuth nicht in dem Maße, wie ich denselben erst als Familienvater kennen lernte.

Nach schwerem Ringen aber zog doch endlich der Friede in seine Seele, denn er hatte die Wahrnehmung gemacht, daß er die Gabe besitze, Gefühle und Gedanken in poetische Form zu kleiden. „Die mir verliehene dichterische Gabe", schreibt er, „betrachte ich als ein Geschenk des Himmels für mein mir geraubtes Lebensglück. Nicht mehr bemächtigte sich meiner der finstere Trutz von früher; an der Musen Rosenband tändelte ich, so zu sagen, heiter und ruhig durch die Klippen des Lebens."

So hat er rechtschaffen gearbeitet und für seine Familie gesorgt — ein echter deutscher pater familias. Sechs seiner Söhne sind in der Welt und nicht mehr auf die Unterstützung des Vaters angewiesen; der siebente tritt eben aus der Schule und soll Schriftsetzer werden. Franz Wörther lebt jetzt in seinem Geburtsort Klein-Heubach am Main, 66 Jahre alt und leider kränkelnd. Er ist, wie wir schon andeuteten, mit Glücksgütern keineswegs gesegnet und der edle Herausgeber seiner „Gedichte und Betrachtungen" hofft daher, ihm aus dem Verkauf des Buches einen möglichst großen Reingewinn zu verschaffen. Er hat auf die gleiche Weise auch der mittlerweile zu einer Berühmtheit gewordenen Johanna Ambrosius namhafte Unterstützungen zukommen lassen können; möchte es ihm auch bei Franz Wörther glücken!

Was Wörther's dichterische und schriftstellerische Begabung — er schrieb auch einiges, eine Art populär-philosophischer Reflexionen in Prosa, — anbetrifft, so wollen wir gleich von vornherein constatiren, daß Wörther's Productionen nicht alle von gleichem Werthe sind und daß Manches mit unterläuft, was eben nur für die Charakteristik des Dichters von Belang ist, ohne sonst Anspruch auf Beachtung erheben zu können. Da die Auswahl seiner Gedichte nicht groß ist, bleibt natürlich auf Seite des von dieser Kritik nicht Betroffenen nicht allzu viel übrig, aber wir werden sehen, daß diesen Rest das Wort non multa sed multum kennzeichnet, daß unter dem „Ausgewählten" sich manche Perle deutscher Dichtkunst findet.

Man darf Schrattenthal überhaupt nicht falsch verstehen. Es kommt ihm nicht bei, der Literaturgeschichte eine Fülle berühmter Namen zuzuführen, ihm ist auch das kleinere Talent hochwillkommen, da er ja vorwiegend eine culturhistorische Aufgabe verfolgt. Ihm genügt die Thatsache, daß so auffallend viele Vertreter jener Kreise, in denen man geistigen Aufschwung zu vermuthen nicht eben gewohnt ist, den Drang nach künstlerischer Gestaltung ihres Innenlebens offenbaren. Daß er dabei nicht nur prunkende Blumen zum

*) Soeben ist bei Thomas & Oppermann (Königsberg i. Pr.) der II. Theil der Gedichte von Johanna Ambrosius erschienen, auf den zurückzukommen wir uns vorbehalten. D. Red.